Nro. 19. Brünn, den 1. October 1868. V. Jahrg.



Das Abendland.

Central-Organ

für alle

zeitgemäßen Interessen des Judenthums.

Pränumerationsbetrag ganzj. 3 fl.,
halbjährig 1 fl. 50 kr.
vierteljährig 80 kr.
mit Postzusendung und Zustellung ins Haus.
Für's Ausland ganzj. 2. Thlr.
halbj. 1 Thlr. 15 Gr.

Verleger, Eigenthümer und verantwortlicher
Redakteur D. Ehrmann.

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats.
Administration Bäckergasse Nr. 2.
2. Stock.
Exped. Krapfengasse 18, Epstein's Buchh.
Inserate werden billigst berechnet.

Reform und Reformvereine im Judenthume.

Auch eine Neujahrsbeobachtung,
von Leopold Wolf in Prag.

Unsere Zeit rühmt sich ihres unendlichen Fortschrittes, sie blickt voll stolzen Selbstgefühls auf die hohe Stufe ihrer Entwicklung. Glänzende Erfolge auf allen Lebensgebieten, materielles Gedeihen in bisher kaum geahntem Umfang, Blüthe von Wissenschaft und Kunst und hoher wirthschaftlicher Aufschwung, an Quantität und Qualität das Vergangene weit überragend, lassen leicht den Glauben aufkommen, daß man den Höhepunkt erreicht habe, und man gewöhnt sich, die Gegenwart und ihre Zustände als eine in sich abgeschlossene Periode zu betrachten, die keiner weiteren und tiefergehenden Bestrebnungen für ihre Culturfortschritte bedürfe. — Wiegt man aber die Dinge ruhig und prüfend ab, so zeigt sich, wie reich gerade diese unsere Zeit, mehr als vielleicht manche vorangegangene, an großen Fragen von weitgehender Bedeutung sei. Es ist eine Zeit, die aus einer Masse von Anfängen und verschiedenartigen Entwicklungen erst zur fertigen Ordnung gelangen muß, eine Zeit, welche, nach dem Zersetzungsprocesse vergangener Jahrhunderte, einen lange schon vorbereiteten Neubildungsproceß zur Vollendung zu bringen hat. Da kreuzen sich noch vielfach die Ueberreste vergangener Formen und die Ansätze neuer Bildungen. Darum dürfen wir nichts von allem Dem, was die Gegenwart uns bietet, als vollendetes Gebilde betrachten, sondern müssen in Allem nur Formationen des Ueberganges erblicken.

Wenn uns dieser Umstand schon überall auf staatlichem und socialem Gebiete entgegentritt, wenn wir schon auf allen Gebieten des Lebens das Ringen und Streben nach Neuerem und Besserem, den Kampf anderer Ideen und Principien gegen die Hinterlassenschaft entschwundener Lebensformen und Axiome wahrnehmen, so ist dies in noch erhöhtem Grade auf dem religiösen Gebiete — und was uns speciell interessirt — auf dem religiösen Gebiete des Judenthums der Fall.

So lange die bisher in maßgebenden jüdischen Kreisen allgemeine Meinung an dem Glauben festhält, daß das Vorhandene und Bestehende die Summe des erreichbaren Fortschrittes bezeichne, und daß alle Umgestaltungen des religiösen Lebens und jede Aenderung im Ritus außerhalb des Bereiches der Möglichkeit liege, so lange die Periode, in der wir leben, nicht im strengsten Sinne des Wortes als eine Entwicklungsperiode anerkannt wird, die der Gedankenströmung der Zeit angepaßte neue religiöse Formen — wohl gemerkt bei völliger Unantastbarkeit des inneren Kernes des Judenthumes — bringen müsse, so lange ist an eine richtige Erkenntniß dessen, was die Aufgabe der Neuzeit für das Judenthum sei, so lange ist, ich sage es offen, an eine völlige Aussöhnung der Gegensätze zwischen den Anhängern der alten Institutionen und den Verfechtern der Reform im Judenthume nicht zu denken. Und doch thut dieser Ausgleich Noth, damit das Judenthum und seine Lehre und sein Ritus sich nicht da und dort überall anders und einseitig ausbilde und gestalte, und sich auf theilweise so irrthümliche Grundlagen ausbaue, als könnte es ohne alle Berücksichtigung seines Zusammenhanges mit dem Leben, als ein in sich abgesondertes angesehen werden, das seine eigenen Wege geht, unbekümmert um die Gesetze menschlichen Wirkens, die auch dem Judenthume eine vorwärtsschreitende Culturbewegung innerhalb des großen Entwicklungsdramas der Menschheit vorgeschrieben und fixirt haben. Heutzutage gilt es alle treibenden Lebenspotenzen in ein harmonisch in einander greifendes Räderwerk zu vereinen, denn sonst tritt in diesem Räderwerk leicht eine Verschiebung des einen oder andern Rades ein, und es wird die Bewegung des Ganzen eine centrifugale, und ist es auf religiösem Gebiete, so geräth das religiöse Leben in Gefahr sich in eine Reihe von vernichtenden Gegensätzen aufzulösen. In Folge dessen gilt es die Herstellung der Harmonie in den religiösen Angelegenheiten des Judenthums, in Folge dessen ist es die Aufgabe unserer Zeit, eine gemäßigte, sich nicht überstürzende, aber doch durchgreifende dem Wege der jetzigen allgemeinen Culturbestrebungen entsprechende Reform im Judenthume anzubahnen. Mögen die Gegner der Reform es beherzigen, daß trotz ihrer Negation die Reformfrage doch täglich immer mehr und mehr in den Vordergrund tritt

und früher oder später eine Lösung finden müsse. Es ist nicht gut, wenn die vorhandenen Gegensätze sich stetig zuspitzen, weil dann eine Versöhnung nicht so leicht eintreten kann, und möge es beherzigt werden, daß eine ruhige continuirliche Fortentwicklung eine solche Lösung ist, die die sichere Aussicht auf Erfolg hat. Je fester man den Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Gewesenem und Werdenden festhält, je inniger man an das Vorhandene anknüpft und die realen Grundlagen des Lebens berücksichtigt, desto mehr bleibt die Continuität aller Entwicklung gesichert. Es gibt keinen Sprung in der Natur, und darum darf auch das religiöse Judenthum keinen machen.

Die Erkenntniß von der Nothwendigkeit einer Reform im Judenthume darf aber nicht bei Einzelnen bleiben, sie muß in das Bewußtsein Aller eindringen und sich in denselben zur unumstößlichen Ueberzeugung festigen. Wohl hat an manchen Orten und in manchen Kreisen diese Erkenntniß schon bedeutende Fortschritte gemacht, und es ist ein erfreuliches Zeichen die rege Bewegung und das allgemeine Streben wahrzunehmen, welches in dieser Beziehung vielfach zu Tage tritt. Dennoch bleibt noch sehr viel zu wünschen übrig, bis alle Classen der jüdischen Gesellschaft zu dem großen Feldzug völlig gerüstet sein werden. Der Plan zu diesem Feldzuge muß von Sachkundigen entworfen werden, die klar und vorurtheilslos in allen Dingen sehen und die von der Idee beseelt sind, daß nicht aus gewaltigem Umsturz, sondern einzig und allein aus einer friedlichen Nachgiebigkeit von der einen und der andern Seite das wahre Heil erblühen könne.

Bevor diese Ideen Verwirklichung erleben, ist es dringende Pflicht eines Jeden, dem die Sache heilig und am Herzen liegt, durch Wort und Schrift unermüdlich für die Vorbereitung der Principien der Reformfrage zu wirken. Der einmal vorhandene Funken darf nicht erlöschen, bis daß er zur hellen Flamme der Läuterung emporlodert.

Die Menschen sind aber am meisten geneigt, nach Beispielen, welche sie vor Augen haben, welche sie sehen, und nach Erörterungen, die ihnen deutlich und klar auseinandergesetzt werden, zu handeln. Nur wenige besitzen die Gabe der Selbstschöpfung, oder den Muth, sich ohne äußern Impuls an die Spitze der Reformbewegung zu stellen. Da dürften nun Reform-Vereine viel beitragen, die Ansichten zu klären und das Richtige festzustellen! Für die Gesammtheit ist es nothwendig, sich nicht nach vereinzelten Richtungen zu zersplittern, sondern das eigentliche Ziel vor Auge zu dessen Erreichung mit vereinten Kräften zu wirken.

Wenn einmal die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Reform in die Gesammtheit gedrungen sein wird und wenn sich dieser allgemeinen Ueberzeugung auch die Erkenntniß der praktischen Form beigesellt haben wird, dann vermag nichts mehr die Bewegung in ihrem Fluße zu hemmen, diese Bewegung entspringt dem Geiste, der die Geschicke der Menschheit bestimmt. Die Reformbewegung im Judenthume kämpft und wächst, gewinnt an Ausdehnung und Stärke, und welche Hindernisse sich auch derselben entgegenstemmen sollten, endlich siegt sie doch.

(Nachbemerkung der Redaktion.) Wir haben den obigen Artikel unseres geschätzten Mitarbeiters unverkürzt wiedergegeben, und müssen der gesunden Anschauung desselben und den vielen darin enthaltenen Wahrheiten unsere Anerkennung zollen, können jedoch dem Vorschlage des Herrn Verfass. zur Gründung von Reformvereinen im Judenthume nicht beistimmen. Religiöse Fragen können nach unserer Ueberzeugung durch Vereine nicht gelöst werden. Die Strömung der Zeit würde die Mitglieder eines solchen Vereines, bei denen man doch nicht immer den zu religiösen Reformen nothwendigen frommen sittlichen Ernst und das gleichfalls unentbehrliche theologische Wissen voraussetzen kann, mit sich fortreißen, und zu Beschlüssen führen, die allzu muthig die Schranken einer positiven Religion durchbrechen, und die Verbindungskette zwischen Vergangenheit und Gegenwart, die der Verf. mit Recht betont, würde bald in allzu heißem reformatorischen Eifer zerrissen werden. Ein solcher Verein, der sich der destruktiven Elemente nicht erwehren könnte, und nach vereinsmäßigen, bei religiösen Fragen nicht maßgebenden Majoritätsbeschlüssen vorgehen müßte, würde eher eine Zersetzung als Regeneration des Judenthums herbeiführen. Nur von Theologen und Fachmännern kann eine auf historische Erforschung seiner Religionsquellen basirte Reform ausgehen, und nur eine solche ist geeignet, im Judenthume Wurzel zu fassen. Darum empfehlen wir auch diesen Herren den obigen Aufsatz zur Beachtung und Beherzigung.

Talmudische Studien.

Vom Redakteur.

(Fortsetzung.)

3. Hebräische Sprache. Bibelexegese.

Die Abtheilung biblischer Bücher nach Abschnitten und Versen konnte sicher nur durch damals übliche Zeichen vermittelt werden. Die Eintheilung des Pentateuch nach den Sabbathabschnitten so wie deren Namen waren genau bekannt, auch hatte man für den palästinensischen dreijährigen Cyclus beim Vorlesen aus der Torah eine andere Eintheilung in 175 Abschnitten (Sofrim 16). Die Abtheilung der Sätze ist das erste Erforderniß zum Verständniße eines Buches; hatte diese gefehlt, so konnte man auch nicht von 5 Sätzen sprechen, deren Abtheilung unentschieden sei (אין להם הכרע). Indessen hatte der Talmud jedenfalls eine andere Abtheilung der Sätze als die Masora. Er gibt dem Pentateuch 5888 Sätze, die Masora hat deren 43 weniger. Der Talmud gibt auch die Versezahl der Psalmen und des Buches der Chronik an, und zwar sollen erstere um 8 Sätze mehr, letzteres um 8 Sätze weniger als der Pentateuch enthalten (Kiduschin 30). Hier muß offenbar ein Fehler obwalten, denn könnte man auch die Chronik, in der viele nomina propria vorkommen, in viele kleinere Sätze abtheilen, so läßt sich im Psalmenbuch keinesfalls eine so große Anzahl erzielen (vergl. Tos. jeschenim zur Stelle). Dagegen wird die Versezahl von Mischle genau nach der Masora mit 915 angegeben (Rabba: Hoselied). Selbst jene Thätigkeit der Masora, durch Abzählung der Wörter und Buchstaben den Bibeltext unverfälscht zu erhalten, fand schon im Talmud ihre Vorarbeiten (Kiduschin a. a. O.). Manche Wörter der Bibel waren obenauf mit Punkten versehen, was gewiß seine sprachliche uns unbekannte Bedeutung hatte, vom Talmud aber nach seiner agadischen Weise erklärt wird (Berachoth 4).

Der Talmud ist zum großen Theile in seinem Ausdrucke eine Fortentwicklung des Hebräismus, und es wird oft dabei mit vieler Freiheit und Selbstständigkeit verfahren. Er macht die hebräische Sprache fügsamer und geschmeidiger für die Behandlung wissenschaftlicher Materien, und er hat unstreitig das Verdienst, den todten Gebilden durch neue Formen neues Leben eingehaucht zu haben. Manche talmudische Formbildung mochte ursprünglich der hebräischen Sprache eigen gewesen sein, wenn sich dieß auch bei dem abgeschlossenen biblischen Sprachschatz nicht mit Gewißheit behaupten läßt; so wird von אצבע gebildet הצביע, „loosen durch Aufheben der Finger.“ — Manche Bildungen hingegen sind rein willkürlich und stehen mit der Bibelsprache in Widerspruch. Der Talmud nahm diese Freiheit für sein selbstgeschaffenes künstliches Idiom in Anspruch. Rabbi Jochanan tadelte einen Gelehrten, weil er das biblisch richtige רחלים für das talmudische רחלות setzte. Das talmudische Idiom (לשון חכמים) sei nicht mit der biblischen Sprache zu verwechseln (Chulin 137).

Häufig werden biblische Sätze in einer passenden Nebenbedeutung angewendet, so הגם לכבוש המלכה (Pesachim 100), יגיד עליו רעו (Jebamoth 31). Sagte Jemand vor Rabbi Tarphon ein passendes Wort, sprach er כפתור ופרח; entsprach es aber seinem Geschmacke nicht, bediente er sich des

Satzes לא ירד בני עמכם (Rabba Genes. 91). Oft wieder liebt es der Talmud in ganz rein hebräischen Sätzen zu sprechen, so דבר זה רבינו הגדול אמרו והמקום יהי׳ בעזרו (Sukka 33), דברי כל אדם (Jebamoth 60) anstatt des so häufigen דברי הכל (ibid. 61), מאין הרגלים (Rabba Genes. 2). Woher kömmst du? — רגלים לדבר — Es ist die Vermuthung und viele andere Stellen. Es gibt auch manche eigenthümliche Erklärungen zu hebräischen Wörtern, die aber meistens mehr Witz als gründliche Sprachforschung verrathen, so über אלמנה (Ketuboth 10), שוחד (ibid. 105), קישואים (Berachoth 57) u. a. m. Auch grammatikalische Regeln für das Hebräische werden gegeben. So wird von den vier Bedeutungen, welche das Wörtchen כי hat, gesprochen, und es wird auch hervorgehoben, daß der Buchstabe ה am Ende des Wortes häufig die Bedeutung eines ל am Anfange desselben hat. Bei erweiterter Behandlung ließe sich in dieser Beziehung noch Manches anführen.

Der Abschluß des Bibelcanons kann nahezu mit Zuverlässigkeit als ein Werk der großen Synode betrachtet werden, man hat wenigstens keinen triftigen Grund, ihn einer spätern Zeit zuzuschreiben; auch beziehen sich die ältesten Tanaiten auf die Bibel als auf etwas Abgeschlossenes. Wenn man die Bücher Ezechiel und Koheleth, ja sogar Mischle dem Publikum entziehen wollte, so ist doch nicht erwiesen, daß dieß zur Zeit des Abschlußes der biblischen Bücher geschehen sein müsse. Die Talmudlehrer erlaubten sich, gestützt auf den Satz עת לעשות וכו׳ tiefe Eingriffe in das Bestehende, und waren oft kühne Reformer, wenn es galt, den Zeitverhältnissen Rechnung zu tragen. Durften doch sogar manche Stellen aus der Torah nicht öffentlich vorgelesen werden, und es war auch verboten, über מעשה בראשית und מעשה מרכבה Vorträge zu halten. Dem Chananje ben Chiskija wird übrigens blos das Verdienst zugeschrieben, die scheinbaren Widersprüche in den erwähnten Büchern gelöst, nicht aber den Anschluß derselben an den Bibelcanon erwirkt zu haben (Menachoth 45). Was endlich neuere Forscher von makkabäischen Psalmen und anderen späteren Zugaben zur Bibel behaupten, ist noch immer nicht mehr als Hypothese. Soviel uns der Talmud über Anordnung und Verfasser der heiligen Bücher berichtet, weist Alles auf einen durch die große Synode erfolgten Abschluß hin. Diese Thätigkeit der großen Synode ist sogar deutlich im Talmud zu lesen. Es heißt (Baba Bathra 14): Folgendes ist die Ordnung der Prophetenbücher: Josua, Richter, Samuel, Könige, Jeremias, Ezechiel, Jesaias und 12 kleine Propheten. Ordnung der Hagiographen: Ruth, Psalmen, Hiob, Sprüche Salomo's, Kohelet, Hohelied, Klagelieder, Daniel, Esther, Esra, Chronik. — Ueber die Verfasser der biblischen Bücher werden uns folgende Nachrichten gegeben: Moses schrieb sein Buch, den Abschnitt über Bileam und das Buch Hiob, doch herrschten auch Ansichten, die das letztere Buch in eine viel spätere Zeit setzen. (Aus dieser Stelle ließe sich auch schließen, daß die Erzählung von Bileam ursprünglich nicht in den Pentateuch aufgenommen war, gewiß hat sie auch einen von den übrigen heiligen Schriften ganz verschiedenen Charakter, das Sprechen eines Thieres findet in der an Wundern und Bilden so reichen Bibel keine Analogie.) — Josua schrieb sein Buch und die letzten acht Sätze des Pentateuch; doch wird über Abfassung dieser acht Sätze auch eine andere Ansicht mitgetheilt. Samuel schrieb sein Buch, das Buch der Richter und Ruth. David schrieb die Psalmen, wobei er frühere Gedichte aufnahm. Jeremias schrieb sein Buch, das Buch der Könige und die Klagelieder. König Chiskijahu und seine Schüler schrieben Jesaias, Sprüche Salomo's, Hohelied und Kohelet. Die Männer der großen Synode schrieben Ezechiel, 12 kleine Propheten, Daniel und Esther. Esra schrieb sein Buch und das Buch der Chronik bis zu seiner Zeit, vollendet hat es Nechemja. — Diese Angaben lassen sich mit den Ansprüchen der Kritik nur dann vereinen, wenn man den Ausdruck „schreiben" einmal in dem Sinne nimmt, daß der Verfasser das Wichtigste des Buches niederschrieb, was aber von Spätern gesammelt, ergänzt und vermehrt wurde, ein anderes Mal aber ganz umgekehrt, unter „schreiben" blos sammeln und ordnen versteht. David konnte nur einen großen Theil der Psalmen verfaßt, König Chiskijahu die Sprüche seines Ahnen Salomo gesammelt haben. Jedenfalls ersieht man, daß es die große Synode war, welche die noch nicht gesammelten und geordneten Bücher der heiligen Schrift zum Abschluß brachte, mit ihrem letzten Federstrich war der Abschluß vollendet. Wäre später noch ein anderer Abschluß erfolgt, so wars das ein zu wichtiges Factum, um mit Stillschweigen übergangen zu werden. Der Talmud spricht oft von den 24 Büchern der heiligen Schrift als von einem abgeschlossenen Werke, und der Ausdruck בקשו לגנוז läßt gewiß weniger auf die Debatte über ein aufzunehmendes, als über die Entfernung eines schon längst aufgenommenen Buches schließen. Der Pentateuch kömmt im Talmud meistens unter dem Namen תורה vor, auch die Benennung חמשה חומשי תורה findet sich (Sanhedrin 44). Die מגלת איכה heißt auch ספר קינות (Chagiga 5).

Der Talmud hat unsern vollständigen Bibeltext, und es lassen sich nur wenige Varianten nachweisen. Wir führen einige an ויהי כנוח הארון (Sebachim 118), מעבירם (Sabbath 54), לבלותו (Berachoth Cap. I.). Jeruschalmi läßt Simson das Richteramt 40 Jahre lang bekleiden (Tosph. Sabbath 54). Es wurden aber nach einer Tanchumastelle (Matnoth Kehuna zu Rabba Genes. 49) von der großen Synode Emendationen im Bibeltexte vorgenommen, namentlich da, wo die Gottheit zu sehr antropomorphisirt erschien. Diese Emendationen heißen תקון סופרים. Es waren deren mehrere, so לא נמות־ואברהם עודנו עמד (Habak. 1, 12), anstatt לא תמות בבבת עינו (Zacharias 232), statt בבבת עיני u. a. m. Solche Emendationen konnten offenbar nur beim Abschluß des Bibelcanons vorgenommen werden, sonst waren sie gegen eine spätere Hand nicht gesichert.

Wie der Talmud die bliblische Exegese zu seinem Zwecke handhabt, ist jeden Talmudkenner hinlänglich bekannt, dennoch war auch eine wissenschaftliche Exegese den Forschern nicht fremd, und oft kam eine auf Sprachkenntniß und Sprachforschung gegründete Interpretation zur Geltung. Der Nutzen des Talmud für die Bibelexegese hat noch immer nicht die gehörige Würdigung erhalten. Sätze und Wörter werden oft sprachlich erklärt, so כרוב, הרישית, בנפו, שמים (Chagiga 12, Rabba Exodus 21, Kiduschin 20, Joma 4, Gitin 30). Doch waren die Amoraim mit der Bedeutung der Wörter schon nicht so vertraut als die frühern Talmudlehrer (Megilla 18).

Geist und Zweck der mosaischen Gesetze zu ergründen war nicht Aufgabe des Talmud, er hält sich streng an den Wortlaut, und schwärmt mehr für einen unbedingten Gehorsam, er befaßt sich ausschließlich mit der Kenntniß der Gesetze, nicht mit derer Begründung (siehe Einleitung des מורה נבוכים); nach talmudischer Ansicht war es sogar für das praktsche religiöse Leben nachtheilig, wenn man über den Zweck der Gesetze zu viel grübelte (Sanhedrin 21). Demungeachtet war diese Art Forschung den Gelehrten des Talmud nicht fremd, über verschiedene Gesetze wurden begründende Erklärungen gegeben, so über die Auslösung der Erstgebornen der Eselinnen (Bechoroth 5), über das Durchbohren des Ohres beim Sklaven, der im Erlaßjahre nicht befreit werden wollte (Kiduschin 49). Warum bei einem gestohlenen Ochsen fünffacher, bei einem Lamme nur vierfacher Ersatz geleistet werden mußte (Baba Kama 79) u. a. m.

Die rationalistische Richtung der Exegese fand ebenfalls im Talmud ihre Vertreter. Rabbi Juda erklärt die Erzählung von der Belebung der Todten durch Ezechiel für ein prophetisches Bild (משל היה Sanhedrin 92). Auf die rechte Mitte wird in folgender Stelle hingewiesen: Wer die Bibel wörtlich nimmt, täuscht sich (בדאי), wer etwas hinzusetzt, ist ein Lästerer (Kiduschin 49). Nur zur Befestigung der als unzweifelhaft gegebenen Tradition, oder um einer Morallehre leichter Eingang in das Gemüth zu verschaffen, erlaubte man sich gezwungene Deutungen, in dieser Absicht wurden sogar Namen von Städten gedeutet, bei vollem Bewußtsein, daß dieß nicht der wahre Sinn der Textstelle sei (Gitin 7). In dem Satze ואחריתו יהיה מנון (Sprüche 29) wird das Wort

*

מנו durch Versetzung nach dem אטב"ח des Rabbi Chia mit סהדה „Zeuge" erklärt und darnach gedeutet. „Die Sünde selbst ist Zeuge gegen den Menschen" (Sukka 52).

Der mystische Theil der Bibel war den Talmudisten eine Schwierigkeit, deren sich das gläubige Gemüth wohl bewußt war. Ueber die Schöpfungsgeschichte sollten nur Zwei zusammen forschen, über die Capitel von den himmlischen Wagen im Buche Ezechiel (מרכבה) — worunter Maimonides die Metaphysik versteht — sollte nur ein bewährter tiefer Denker Forschungen anstellen, über beide Themata sollte, wie bereits erwähnt, nicht öffentlich vorgetragen werden.

Auch über den Totalgeist mancher biblischen Bücher wird im Talmud gesprochen. Salomo schöpfte aus den tiefen Quellen der Wahrheit, das klare Wasser durch seine Sprüche heraus, und machte es so trinkbar. Ezechiel und Jesaias, heißt es (Chagipa 13), waren gleich große Propheten, nur erzählt der erste die göttlichen Erscheinungen sinnlicher. Ein Bauer, der den König sieht, erzählt andere Dinge von ihm, als ein Städter, der den König erblickt (vergl. מורה נבוכים III. 6).

Mancher Punkt in dieser Abhandlung verdiente eine erweiterte Besprechung, doch durften die Gränzen eines Journalartikels nicht zu weit überschritten werden. Manches hieher Gehörige wird in meinem Schriftchen — „Beiträge zu einer Geschichte der Cultur und der Schulen unter den Juden" Prag 1846 — des Näheren besprochen.

Entgegnung

des Ig. Baum,

auf den im 4. Jahrg. Nr. 5 des „Abendland" enthaltenen Aufsatz: Ein Wort über Stenographie bei den alten „Hebräern" von Mark. Freund. (Forts. aus Nr. 17.)

Aber man rückt, wie Dr. Zeibig im ersten Capitel seiner „Geschichte der Geschwindschreibekunst" bemerkt, so gern und fast unwillkürlich die Anfänge einer Kunst in das Dunkel der frühesten Zeiten, um dieselbe ehrwürdiger zu machen, und nur diesem Umstande dürfte es zuzuschreiben sein, daß selbst Gabelsberger die Annahme, daß die Hebräer schon die Kunst der auf Schreibkürzungen gestützten Geschwindschrift gekannt und geübt haben, zu unterstützen sucht.

Gabelsberger ruft als Gewährsmänner Bibliander und Rader auf. „Dieser Art und Weise zu schreiben", sagt Bibliander, „bedienen sich die Ebräer überaus häufig, daß sie den einen oder andern Buchstaben als den hauptsächlichsten die sämmtlichen Buchstaben des Wortes vertreten lassen; weshalb sie jene auch raschei theboth [ראשי תיבות] Wortanfänge nennen." *)

Rader sagt: „Uebrigens scheint viele Jahre vor Cicero Judäa die Zeichenschrift erfunden zu haben, indem man die Gelegenheit, welche sich durch des heiligen Propheten Daniels Auslegung einer solchen Abkürzung darbot, ergriff. Daniel deutete nämlich die von göttlicher Hand geschriebenen Worte „Mane, Thecel, Phares" [מְנֵא מְנֵא תְּקֵל וּפַרְסִין] so, daß die einzelnen Worte die einzelnen Sätze der Rede ausdrücken [1]) Die Lehrer nun und Erklärer der heiligen Schriften erfanden darauf die neue Auslegungsart, welche sie die cabalistische nannten, durch welche sie nicht allein Sätze und ganze Reden der heiligen Schrift erklären, sondern auch Silben und einzelne Buchstaben besonders abwägend, als ob in ihnen ein Geheimniß verborgen liege, prüfen und in historischem, wie mystischem Sinne ausdeuten . . . . . und es ist zu vermuthen, daß hieraus von den Juden das Verfahren, auf diese Art und Weise zu erklären, nicht nur, sondern auch zu schreiben ausgegangen sei." *)

Von den beiden angeführten Citaten sagt Dr. Zeibig „Obschon die eingeschlagenen Worte des Erstern unter der Ueberschrift de notis, die des Letztern in einer Erläuterung des bekannten Epigramms des Martial auf einen Schnellschreiber zu lesen sind, und hieraus, so wie aus der ganzen Fassung zu entnehmen ist, daß Beide wirklich der Meinung sind, es handle sich um eine Geschwindschrift, so folgt daraus doch weiter nichts, als daß die Hebräer Buchstaben für Sylben und Worte, Worte aber für ganze Sätze gebraucht haben, ein Abkürzungsverfahren, welches auch bei andern Völkern gebräuchlich gewesen ist, aber durchaus nicht mit jener Kunst unbedingt im Zusammenhange steht." (Forts. folgt.)

*) „Hoc genere scribendi Ebraei plurimum utuntur, ut ponant unam aut alteram literam principalem pro totius verbi literis. Quamobcausam etiam vocant raschei theboth h. e. initia dictionum."

1) מְנֵא, מְנָה־אֱלָהָא מַלְכוּתָךְ וְהַשְׁלְמַהּ.
תְּקֵל, תְּקִלְתָּא בְמֹאזַנְיָא וְהִשְׁתְּכַחַתְּ חַסִּיר.
פְּרֵס, פְּרִיסַת מַלְכוּתָךְ וִיהִיבַת לְמָדַי וּפָרָס. (Danielis Cap. V.

*) „Caeterum multis annis ante Ciceronum Judaea notarum (notarum ars ist hier als gleichbedeutend mit siglarum ars anzusehen. Notae und siglae werden oft nicht streng geschieden.) videtur artem invenisse, captata ex Danielis, divinissimi vatis, interpretatione hujus compendii occasione. Daniel enim illa coelesti digito exarata verba „Mane, Thecel, Phares" sic est interpretatus, ut singula verbo singulas observarent orationis sententias. Magistri ergo et divinarum literarum interpretes genus inde interpretandi novam ínvenerunt, quod chabalisticum appellarunt, quo non tantum sententias et integras divinae scripturae orationes explanant, sed etiam syllabas, et singulas quasque literas separatim expendentes, quasi latent in singulis aliquid mysterii excutinut et variis tam historicis quam mysticis sensibus interpretantur . . . Et conjectura est hinc a Judaeis manasse rationem, hac methodo non interpretandi tantum sed etiam scribendi."

Alte Urkunden.

Juden in Deutschland.

Von Ludwig Lichtschein, Rabbiner in Austerlitz.

(Fortsetzung.)

Obschon die Veröffentlichung dieser meiner Aufsätze eine kleine Unterbrechung erlitten, so liegt keineswegs der Grund hievon darin, daß ich etwa Bedenken getragen hätte, selbe zu veröffentlichen, um nicht mit dem preußischen Reichskanzler in Conflict zu gerathen, indem ich die Schicksale der Juden in Oesterreich mit in die Rubrik „Juden in Deutschland" gezogen hatte, sondern blos in der Ueberhäufung der Amtsgeschäfte, die mich daran verhinderte.

Die grausamste Judenverfolgung zu Wien ist bekanntlich im Jahre 1669 unter Kaiser Leopold, auf Veranlassung des Bischofs zu Neustadt, verübt worden. — Die Juden mußten mit Zurücklassung sämmtlicher ihrer liegenden Güter, deren sie nicht in unbedeutender Masse besaßen, die Stadt Wien verlassen, und nach verschiedenen Ländern, wohin man ihnen noch zu leben und zu athmen gönnte, ziehen. Am meisten aber schmerzte die Juden das Schicksal der erst 15 Jahre vor ihrer Vertreibung erbauten Synagoge nebst dem mit ihr in Verbindung stehenden Seminar zur Heranbildung von Rabbinen. — R. Zecharyas, ein reicher und angesehener Jude zu Wien, ließ im Jahre 1654 auf eigene Kosten eine im Sinne und Geschmacke der damaligen Zeit herrliche Synagoge erbauen. Er verband mit dieser Synagoge zugleich ein Seminar, worin alljährlich 24 Thorajünger gänzliche Verpflegung erhielten, und war es deren Aufgabe, abwechselnd Tag und Nacht emsig in der Lehre Gottes zu forschen. Der Gründer dieser Anstalt, der in die Gründungsurkunde die Worte setzen ließ, daß selbe bis ewige Zeiten fortbestehen möge, konnte allerdings nicht träumen, daß die Verfolgungssucht nur allzubald sein edles Vorhaben vereiteln werde. Diese Syna-

goge wurde in eine Kirche verwandelt und die Talmudthora-Anstalt erlitt die Metamorphose eines Alumniats (vergl. Zemach David f. 156.)

Die Juden mußten natürlicherweise die Vertreibung aus der Residenzstadt nur um so schwerer empfinden, als sie zahlreiche Verdienste um die Hebung des Handels derselben sich bewußt waren, und blos durch die Verleumdung eines fanatischen Bischofs ein solch' tragisches Geschick erdulden mußten. Sie machten unzählige Anstrengungen, um wieder die Erlaubniß zu erhalten, sich in Wien niederlassen zu dürfen, allein sämmtliche Versuche blieben erfolglos; selbst das bisher stets als probat sich bewährende Mittel wollte nicht mehr verfangen. Die einigen wenigen zu Wien tolerirten Juden, die vermöge ihrer ungeheuren Verdienste um den Staat, die Erlaubniß in Wien verbleiben zu dürfen, erhielten, hatten ebenfalls mit Ungemach zu kämpfen. —

Samuel Oppenheimer, kaiserlicher General-Commissär, der ebensosehr durch seinen ungeheuern Reichthum wie durch seine beinahe an Verschwendung grenzende Freigebigkeit berühmt war, erhielt ein Privilegium für sich und seine ganze Familie, in der Residenzstadt wohnen zu dürfen; im Jahre 1700 jedoch brach gegen ihn ein Sturm von Pöbelhaufen los, der ihn seiner Habe beraubte, und auf die grausamste Weise seiner Plünderungssucht Luft machend, dessen Familienglück zerstörte (vergl. Oesterr. Chron. v. Becher, f. 382.) Die Veranlassung der Plünderung soll folgende gewesen sein: Im Juli des Jahres 1700 soll ein Schornsteinfeger in einem öffentlichen Gasthause die Frage aufgeworfen haben, weshalb die Juden, so irgend ein Christ an ein Bret klopfe, es übel aufnehmen. — Einer der Mitzechenden soll ihn hierüber belehrt haben, daß sie darin nämlich eine Anspielung auf die Kreuzigung Christi erblicken. Ein Diener Oppenheimers, der zufällig an demselben Tische zu sitzen kam, hieß den Schornsteinfeger, welcher in unmittelbarer Nähe Oppenheimers wohnte, schweigen. Es entspann sich hierüber ein heftiger Kampf, so daß die Stadtwache einzuschreiten sich genöthigt sah. — Der Hauptexcedent, ein intimer College des Schornsteinfegers, wurde von der Wache verhaftet, und sofort sammelte sich unter Anführung des Schornsteinfegers ein großer Pöbelhaufe vor der Wohnung Oppenheimers, und drohte, so die Wache dem in Haft gesetzten, nicht sofort die Freiheit gebe, des Oppenheimers Haus zu stürmen. Oppenheimer, der am Fenster des ersten Stockwerkes stehend, den Pöbel zur Ruhe mahnte, wurde von denselben mit Steinwürfen empfangen. Die Wache suchte das Haus durch Wagen und Karren zu verschanzen, allein der wüthende Haufe zertrümmerte dies, nahm der Wache das Gewehr ab, verjagte selbe, drang ins Innere des Hauses, zerstörte und zertrümmerte sämmtliche Geräthschaften, die in demselben sich befanden, wüthete überhaupt so lange, bis das Haus einer Ruine glich. Selbst die Kanzlei derselben wurde trotz widerholter Bitten nicht geschont. Oppenheimer und die Seinigen retteten sich auf den Dachboden, um nur ihr Leben in Sicherheit zu bringen. Der Schade soll nach vorgenommener Schätzung 4,000.000 betragen haben. Daß dieser Tumult eine solche Ausdehnung gewinnen und so lange währen könnte, wird durch den Umstand erklärlich, als wie in der Urkunde erzählt wird, der Hof von der Residenz abwesend, und das Militär eben mit der Schließung der Thore beschäftigt war. Nach Verlauf von zwei Stunden erst erschienen Soldaten auf dem Schauplatze, und es entspann sich da ein heftiger Kampf zwischen den Pöbel und Militär, welcher erst dann ein Ende nahm, als man mehrere Kanonen herbeiführen ließ, und selbe gegen den Haufen richtete. Der Pöbel lief nun erschreckt davon, mehrere die eben mit Plündern beschäftigt waren, wurden festgenommen und verhaftet, der Schornsteinfeger mit seinen Spießgesellen, wurden morgens 3 Uhr aus ihrer Wohnung geholt, und an den eisernen Gittern des geplünderten Hauses gehängt, woselbst sie auch den ganzen Tag über verblieben. Die Angesehenen und Vornehmen unter den tolerirten Juden, um gegen die Wuth des Pöbelhaufens geschützt zu sein, flüchteten sich unter Begleitung der Wache größtentheils nach Ungarn, hauptsächlich nach Preßburg. Auch Oppenheimer, nachdem ihm ein Theil des Geraubten, so viel nämlich gefunden werden konnte, zurückerstattet wurde, flüchtete sich nach Preßburg, und die heute noch angesehene, reiche Familie Oppenheimer zu Preßburg, bilden die Nachkommen desselben. Der Kaiser erließ sofort zwei wichtige Patente zur Sicherheit der Juden, welche in den Straßen Wiens durch Herolde laut verkündet wurden. — (Vergl. hierüber ausführlich Zender chronicum urbs Windobonae 2. Theil f. 324). Am 16. Jänner des Jahres 1706 rottete sich abermals ein großer Pöbelhaufe, zu welchem auch die Studenten ein nicht unansehnliches Contingent lieferten, gegen die Juden zusammen, allein dieser Tumult, so drohend und gefährlich er auch zu beginnen schien, fand bald sein Ende. Es rückte die ganze Garnison der Stadt Wien gegen dieselbe, 8 der Tumultuanten fanden ihren Tod, die übrigen zerstreuten sich; so zog diese Wolke, die sich abermals über das Haupt der Juden zu Wien zu entladen drohte, ohne jeden verursachten Schaden vorüber. Die Studenten die sich dabei betheiligten, wurden der Universität übergeben, damit selbe die gerichtliche Justiz übe, mehrere derselben wurden auch verhaftet, gegen den Haupturheber jedoch wurde das Urtheil gefällt, daß er auf dem akademischen Richtplatz enthauptet werden sollte, der Kaiser jedoch bestätigte dies Todesurtheil nicht, sondern milderte es zu zweijährigem Festungsbau, und nach Verlauf dieser zwei Jahre sollte er des Landes verwiesen werden. (Vergl. Basnage hist. de Juifs c. 31. f. 2011.) Weil aber die Wuth des Pöbels gegen die unschuldigen wehrlosen Juden sich jeden Moment zu entfesseln drohte, erließ der Kaiser eine Verordnung, vermöge welcher jeder Jude, so er nicht mit einem Privilegium versehen, einen Hofpaß besitzen müsse, worin er sich bezüglich seiner Ankunft und seines Aufenthaltes legitimiren müsse, welcher überhaupt nur auf so lange Zeit giltig war, als auf dem Hofpaß verzeichnet wurde. Die Uebertretung dieses Verbots wurde mit schwerem Kerker bestraft. — Diese Schmach ist auch erst vor noch nicht langer Zeit mit so manchen Vorurtheilen beseitigt worden. (Forts. folgt.)

Die Titussage im Talmud.

Wir hatten in unserem heutigen Blatte, bei Gelegenheit der Besprechung des Buches von Bodek, Veranlassung, unsere Ansicht über die Bedeutung des Talmud für die Geschichte darzulegen. Wir sind jedoch weit entfernt zu glauben, daß die talmudischen Daten, namentlich da, wo sie bestimmte historische Punkte aus der innern Geschichte des Judenthums berühren, für den Forscher ganz bedeutungslos wären, im Gegentheile sind sie zuweilen von sehr schätzbarem Werthe. Unser Tadel gilt nur jener so häufig in der jüdischen Literatur hervortretenden Erscheinung, daß man lieber *hinein* als *heraus* deutet; da hingegen wo sich eine, gleichsam ohne wissenschaftliche Intention producirte, sondern aus dem Volksbewußtsein hervorgegangene Aeußerung über eine geschichtliche Persönlichkeit findet, verdient sie jedenfalls Beachtung. Dieses ist mit der Titussage der Fall. Die neuere Forschung hat, gegen das parteiische Zeugniß des Josefus nachgewiesen, daß Titus die Zerstörung und Einäscherung des Tempels anordnete, ist's nun zu wundern, daß die Juden jener Zeit ihm den Beinamen „der Bösewicht" gaben, für Palästina war er sicher nicht „die Wonne des Weltalls" — wie ihn die römischen Geschichtsschreiber nennen. Wenn nun die talmudische Sage ihm eine Mücke in die Nase fliegen läßt, die durch viele Jahre in seinem Gehirne pickte, so findet jeder Denker darin, wie im Geier des Theseus, das Bild der Gewissensbisse, die den Tyrannen in Folge seiner Unthat quälten. Daß der von allen Historikern als edel und gütig geschilderte Titus im Talmud so schwarz angeschrieben ist, kann gar nicht auffallen. Eine unglückliche, besiegte und gekränkte Nation ist selten geneigt die guten

Eigenschaften des Siegers herauszufinden und anzuerkennen, hingegen ist sie mehr als scharfsichtig, um Makel und Fehler zu entdecken, die ein Anderer nicht so leicht sieht. Voltaire hat diesem Gedanken im dritten Buche seines „Charles douze" ebenfalls Ausdruck gegeben. Er sagt: „Die Schweden rühmen sich noch heute der Disciplin, welche sie in Sachsen beobachteten, während die Sachsen sich über die großen Schäden beklagen, die sie dort anrichteten. Widersprüche, die man unmöglich ausgleichen könnte, wenn man nicht wüßte, wie verschieden die Menschen dieselben Gegenstände ansehen. Es ist kaum anzunehmen, daß die Sieger nicht zuweilen Mißbrauch übten in ihrer Macht, und daß die Besiegten nicht die geringste Verletzung für barbarische Räubereien gehalten hätten. — Vielleicht liegt sogar in der angeführten Titussage die Andeutung, daß dieser Kaiser von Gewissensqualen gefoltert, sich später gebessert, so daß gleichsam durch diese Sage der Ausgleich zwischen dem nationalen Hasse, und der historischen Wirklichkeit angebahnt wurde. Die freundliche Behandlung, deren sich Josefus in Rom erfreute, und die sich wahrscheinlich durch dessen Einfluß theilweise auf die andern gefangenen Stammgenossen erstreckte, konnte der spätern Zeit kein Geheimniß bleiben, und wenn sie auch von ihrer überkommenen. Beurtheilung des Besiegers von Jerusalem nicht abgehen wollte, so mußte sie sich doch den Thatsachen beugen, und es gewährte ihr etwa eine Art Befriedigung, wenn sie den spätern tugendhaften Lebenswandel des Titus auf Rechnung der durch Gewissensqualen herbeigeführten Besserung setzen, auf eine im Charakter des Imperators vorgegangene Wandlung zurückführen konnte. R.

Correspondenzen.

Brünn.

Herr Rabbiner Dr. M. H. Friedländer hat uns auf den in der vorigen Nummer erwähnten ihm gemachten Vorwurf des Plagiats eine Erwiederung zukommen lassen. Nachdem derselbe auf seine zehnjährige literarische Thätgkeit und auf die ihm gewordene Anerkennung von Seiten großer Gelehrter hinweist, um darzuthun, daß er „es nicht nothwendig habe irgend eine einfache Erklärung oder Deutung einer Soharstelle einem vor 30 Jahren in irgend einem Winkel Deutschlands erschienenen Blättchen zu entnehmen", fährt er wie folgt fort: „Was nun die in Nr. 18 des „Abendland" erwähnte Zeitschrift „Die Synagoge" betrifft, so muß ich es zu meiner Schande gestehen, daß ich trotz meiner literarischen Thätigkeit denn doch nicht gewußt, daß je in Deutschland — wo, in welchem Dorfe oder in welcher Stadt weiß ich heute noch nicht, da dies in Nr. 18 des „Abendland" nicht steht — eine Zeitschrift unter dem Titel „Die Synagoge" redigirt und herausgegeben worden sei. Ueberdieß kann ich es nicht unterlassen den Herrn Amerikaner noch dadurch zu beruhigen, indem ich ihm die Versicherung gebe, daß ich auf die im Jahre 1837 in einem Winkel Deutschlands erschienene „Synagoge", selbst wenn sie ein sehr verbreitetes Blatt gewesen wäre, unmöglich hätte abonniren können, da ich erst im Mai des Jahres 1836 das Licht der Welt erblickte. Sie sehen also, hochgeehrter Herr Redakteur! daß diese Behauptungen und Vorwürfe nur dahin zielen, um einen europäischen Schriftsteller verunglimpfen zu können, denn jeder Unbefangene muß Ihnen nur beipflichten, daß man es keineswegs verlangen kann, daß jeder Literat alle in Zeitschriften, Sammel- und andern Werken zerstreuten Notizen gelesen haben müsse. Wenn nun übrigens der Redakteur des „Hebrew Leader" unsere Bemerkung als einen Unsinn bezeichnet, so hat dies auf uns einen wohlthuenden Eindruck gemacht, da wir oftmals schon die Ueberzeugung gewonnen haben, daß Leute, die hier in dem gebildeten Europa ihrer Ignoranz wie ihrer Arroganz wegen nirgends durchdringen zu können vermochten, ihre Zuflucht zur neuen Welt nahmen, und in der That da draußen verhimmelt wurden nun warum, sollte nicht eine einfache Deutung eines anspruchlosen europäischen Literaten da draußen als Unsinn bezeichnet werden — sapienti sat — Wahrlich in der neuen Welt bewährt sich das alte Sprüchwort: Mundus vult decipi ergo decipiatur. — Ich armer Europäer aber, der ich nie daran gedacht habe, an irgend einem Blättchen ein Plagiat zu begehen, sondern blos zufälliger Weise in einer Mußestunde dasselbe dachte, woran ein Mensch in Deutschland vor 30 Jahren gedacht haben sollte, fühle mich veranlaßt, jenem Amerikaner zururufen: Duo si faciunt idem, non est idem.

Dr. M. H. Friedländer, Rabbiner.

Nach dieser Erklärung des Herrn Dr. Friedländer betrachten wir diese an sich unwichtige literarische Fehde für das „Abendland" als abgeschlossen, und können weitern etwaigen Erörterungen über diesen Gegenstand keinen Raum in unserem Blatte gönnen. (Die Redaktion.)

Brünn. Markus Aurelius Antonius als Freund und Zeitgenosse des Rabbi Jehuda ha-Naßi. Ein Beitrag zur Culturgeschichte von Dr. Arnold Bodek. Leipzig 1868, s. 158. — Antoninus, so wird allerdings der kaiserliche Freund des Mischnaredakteurs in Talmud genannt, allein die zerstreuten unzusammenhängenden Notizen und deren mitunter abenteuerlicher Inhalt würden es beinahe zu einem unlösbaren Problem machen, dem sagenhaften Nelbelbilde eine historische Basis zu geben, selbst wenn der Name „Antonius" nicht ein solcher wäre, der mehreren Nachfolgern des Augustus beigelegt wurde. Unter diesen Umständen muß sich die Geschichtsforschung mit Vermuthungen begnügen, und an solchen fehlt es auch nicht in der neuern jüdischen Literatur. Jost erkennt in ihm Coraialla, dem entgegen behauptet Rappoport, es sei der Kaiser Mark Aurel gemeint. Eine zwischen den beiden genannten Gelehrten hierüber geführte Polemik erregte weniger wegen der Sache selbst als durch die entwickelten Principien und Forschungen das wissenschaftliche Interesse in hohem Grade; besonders aber mußte man den Scharfsinn, den tiefen kritischen Geist Rappoports bewundern. — Die einschlägigen Arbeiten zählen zu den glänzendsten des berühmten Kritikers. Die Frage kam nicht zum Abschluße, weil sie nicht kommen konnte. Die Kritik ist ihrer Natur nach negirend, zersetzend, zerstörend, sie hat schon manche historische Persönlichkeit in das Reich der Mythe zurückgeschoben, manche geschichtliche Existenz ihrer recipirten Bedeutung entkleidet, aber umgekehrt einem Schattenbilde, einer Nebelhülle historisches Fleisch und Blut zu geben, liegt außer dem Bereiche ihrer Kraft; sie versteht es die allzu redsamen übersprudelnden Quellen einzudämmen, ihrem Laufe Maß und Richtung zu geben, nie aber aus dem harten starren Felsen mit einem Mosesstab die Quelle zu entlocken, sie kann nicht die stummen Zeugen der Vergangenheit ins Verhör nehmen und sie zum Reden zwingen, und die noch so geistreiche Interpretation, die sie deren sparsamen Worten gibt, verliert allen Werth, sobald sie sich unterfängt, in ihrem Sinne Geschichte zu machen. Das Feld der Vermuthungen ist ein sehr weites und der Antonine gibt es viele in der römischen Geschichte, es darf uns daher nicht wundern, daß verschiedene jüdische Gelehrte sich verschiedene Imperatoren als Repräsentanten des talmudischen Antoninus heraussuchten. Nach längerem Hin- und Hertappen im Dunkeln ließ man die ganze Untersuchung, die der wissenschaftliche Instinkt als eine müßige erkannte, fallen. Der Verf. obigen Werkes, ein Enkel des berühmten Rappoport, nimmt nun die Untersuchung abermals auf, und sie bildet den Inhalt seines Buches. In einem blühenden wissenschaftlichen Styl, wie man ihn selten bei jugendlichen Schriftstellern und bei Erstlingswerken findet, mit einer gewinnenden Geistesschärfe, mit einem anerkennenswerthen scientifischen Ernst werden die verschiedenen Ansichten in der Antoninusfrage einer Kritik unterzogen, die zur Verwerfung derselben führt, und ohne daß die Pietät des Enkels

der Objektivität der Forschung Eintrag thut, gelangt der Verf. zu dem Resultate, daß die Ansicht des Großvaters die einzig wahre und richtige sei, die er nun mit tüchtiger Begabung amplificirt, mit vielen neuen Gründen unterstützt, mit eigenen Forschungen und Excursen bereichert, und wie bereits erwähnt, in trefflicher Darstellung dem deutschen wissenschaftlichen Publikum zuführt. Wir gratuliren dem strebsamen Verfasser zu diesem ersten schriftstellerischen Debüt, und wünschen ihm öfters auf literarischem Gebiete zu begegnen. Welchen Standpunkt wir in der Frage einnehmen, dürfte schon aus Obigem ersichtlich sein, und wir erlauben uns aus unserer 1866 veröffentlichten, vom Verf. obigen Werkes nicht berührten, wahrscheinlich weil nicht gekannten Biographie des Rabbi Juda Hanaßi (Israelitischer Zeitbote, Prag) eine die erwähnte Frage berührende Stelle zu citiren:

„Ein fleißiger Gast an seinem Tische war ein Mann, mit dem er in innigster Freundschaft lebte, in stetem geistigen Verkehre stand, und den die Quellen keine geringere Persönlichkeit als den römischen Kaiser Antoninus nennen. Talmud und Midrasch sind unstreitig eine reichhaltige Quelle für die innere und äußere Geschichte des Judenthums, allein die agadische sagenhafte Hülle, in der die Daten erscheinen, die Uebertragung gewisser Volkssagen auf einzelne hervorragende Personen ohne Rücksicht auf die Chronologie, die Wiederholung wirklich historischer Ereignisse bei verschiedenen Personen und in verschiedenen Zeiten machen es der Geschichtsforschung nicht leicht, Dichtung von Wahrheit zu trennen. Der genannte Kaiser Antoninus hat den jüdischen Gelehrten unserer Zeit viel Schweiß gekostet, doch dürften ihre Untersuchungen kaum ein befriedigendes Resultat geliefert haben; denn ein Herrscher Rom's, der ganz zu den agadischen Berichten über den Busenfreund Rabbis paßt, der darnach einen langen und bleibenden Aufenthalt in Tiberias nahm, der die jüdische Literatur kannte und den Glauben des Judenthums, wenn auch nur im Geheimen, bekannte, ist aus den Annalen der Geschichte nicht herauszufinden. Mit Hypothesen und Conjekturen Geschichte machen ist überhaupt ein gewagtes Spiel, und wenn die jüdische Wissenschaft ihren Scharfsinn an einem römischen Kaiser im Talmud versuchen wollte, so hatte sie nicht nöthig auf Rabbis Freund zu warten. Schon frühere Talmudlehrer hatten Umgang mit römischen Kaisern, und gewiß steht der gesellige Verkehr Josua ben Chananja's mit einem derselben an Interesse und Intimität dem Freundschaftsverhältnisse in der Antoninussage nicht nach; abgesehen davon, daß jene frühern Lehrer Reisen machten und Italien besuchten, während Rabbi niemals das Heimatland verließ. Uns scheint die historische Basis der Antoninussage darin zu bestehen, daß Rabbi mit einem römischen Statthalter in Judäa, der zufällig ein Namensbruder des Kaisers Antoninus war, innig befreundet wurde. Als Vertreter seines Herrschers in einer unterworfenen Provinz konnte ihm die Kenntniß von den Sitten und Gebräuchen derselben nicht gleichgiltig sein; schon seine Stellung brachte ihn mit dem geistlichen Oberhaupte der Nation in Berührung, in dessen gastfreundlichem Hause er zugleich Befriedigung für seine Wißbegierde fand. Daß aus der Bekanntschaft eine innige Freundschaft, aus dem Ideenaustausch eine Ueberzeugung zu Gunsten der ewigen Glaubenswahrheiten entstand, hat an sich nichts Unwahrscheinliches. Die Sage ist sonst geschäftig und erfinderisch im Ausschmücken historischer Ereignisse, besonders wenn eine spätere Zeit der Leiden, an der es in der frühern jüdischen Geschichte selten fehlte, sich gerne in der Erinnerung unter den Lichtpunkten einer glücklichern Vergangenheit sonnt. Unserem Rabbi war sie im hohen Grade hold, sie bedachte ihn noch mit einem zweiten königlichen Freunde, mit Artaban, dem Herrscher Persiens, wobei sie ein freundschaftliches Verhältniß seines Schülers Aba auf den Lehrer übertrug."

Von der hebräischen Monatsschrift „Haschachar" des Herrn Peter Smollenskin in Wien ist das erste Heft erschienen. Es enthält eine Biographie des sel. Wiener Rabbiners Horwitz in Wien, der das Bildniß des Verewigten beigegeben ist; ferner eine Erzählung vom Herausgeber und andere belletristische Beigaben. Wir können nur wiederholen, was wir schon früher auszusprechen Gelegenheit hatten, daß Herr Smolenskin ein vorzügliches Hebräisch schreibt. R.

Wien. Die im Juli d. J. verstorbene Wohlthäterin Frau Elise Herz geb. Edle v. Lämel hat in ihrem Testamente unter andern Legaten einen Betrag von 40,000 fl. zu einer Stiftung bestimmt, aus der unbescholtene Gewerbsleute bei dem Antritte eines selbstständigen ordnungsmäßig erlernten Gewerbes Unterstützung erhalten. Dieses Capital soll auf eine Realität angelegt, hypothekarisch sicher gestellt werden. Die Gemeindevertretung der Stadt Pilsen hat die Verwaltung des Stiftungsvermögens, und hat die jährlichen Interessen in vier gleichen Theilen an die Stiftlinge zu verabfolgen. Zum Stiftungsgenuße sind berufen unbescholtene Gewerbsleute, ohne Unterschied der Confession aus dem Pilsner Kreise oder aus der Stadt Prag, welche ihr Gewerbe ordnungsmäßig erlernt haben, eine angemessene Verwendung als Gehilfen ausweisen und den selbstständigen Betrieb ihres Gewerbes anzutreten beabsichtigen. In erster Linie sind die Verwandten der Verstorbenen und zwar von mütterlicher Seite mit dem Familiennamen Duschenes und väterlicherseits mit dem Familiennamen Lämel, beide mit ganz gleichen Ansprüchen zu berücksichtigen. Unter den Nichtverwandten ist jener, welcher einen Verwandten von dieser oder jener Seite bereits geehlicht hat oder zu ehlichen beabsichtigt, anderen Bewerbern vorzuziehen. Endlich ist unter den Stiftungsbewerbern, welche weder durch Verwandschaft, noch durch Verschwägerung eine Bevorzugung anzusprechen haben, denjenigen aus dem Pilsner Kreise vor den aus der Stadt Prag gebürtigen den Vorzug einzuräumen. Laut dem Wunsche der Stifterin soll der von ihr eingesetzte Verlassenschaftscurator die a. h. Genehmigung erwirken, daß diese Stiftung den Namen „Rudolphinum" führen dürfe. Zur Erklärung dieser Stiftungsbestimmungen muß bemerkt werden, daß der Vater der Stifterin aus Tuschlau, einem Städtchen in der Nähe von Pilsen und deren Mutter aus Prag gebürtig war. — Am 9. September wurde von den 7 jüdischen Gemeinden in Jerusalem zur Erinnerung an die Verstorbene, die sich bekanntlich um die heilige Stadt große Verdienste erwarb, eine erhebende Todtenfeier abgehalten. In der großen, reichlich dekorirten sephardischen Synagoge brannten 400 Lampen. Die Knaben der Schule, welche Frau Elise Herz zu Ehren ihres verstorbenen Vaters mit einem Capitale von 50000 fl. im Jahre 1866 gründete, waren mit Trauerflören bekleidet, und begannen, nachdem der kais. österreichische Consul, Herr Graf v. Caboga, mit seinen Beamten und dem Gefolge in Parade-Uniform erschien, den Trauergesang. Sie sangen einen Psalm, das fünfte Klagelied des Jeremias und das salomonische Loblied auf wackere Frauen. Die hierauf vom Rabbiner, Herrn Bechor Hjeschar gehaltene Gedächtnißrede, in welcher er auch des Dichters L. A. Frankl, der bekanntlich die Gründung der Schule in Jerusalem zur Ausführung brachte, gedachte, machte auf die große Menge der Anwesenden den erhebendsten Eindruck. Sodann wurde die österreichische Volkshymne in hebräischer Sprache abgesungen und bei offener Bundeslade ein Segenspruch auf Ihre Majestäten den Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich gesprochen. Nach Beendigung dieser in den Annalen der heiligen Stadt einzigen Trauerfeier ordnete der Chacham-Baschi ein Lernen, d. i. ein Studium in der heiligen Schrift, was nach jüdischer Anschauung dem Gebete gleichkommt, von 40 Rabbinern an, die sich demselben ununterbrochen während der ganzen Nacht und des darauffolgenden Tages widmeten.

Locale und auswärtige Notizen.

Brünn. Beim Herrn Institutsinhaber Deutsch wurde für die letzten hohen Feiertage ein Betlocale eingerichtet.

Unter mehreren Vorbetenden befriedigte besonders Herr Lehrer Baß die Zuhörer durch seinen von Verständniß zeigenden Vortrag wie durch seine schöne Stimme.

Brünn. Aus einer Besprechung des Werkes: „Deutsches Bürgerthum im Mittelalter, nach urkundlichen Forschungen und mit besonderer Beziehung auf Frankfurt a. M., vom Stadtarchivar Dr. G. L. Kriegk" in der „Neuen freien Presse" entnehmen wir folgende interessante Stelle: In der frühern Zeit waren die Aerzt meist Juden, neben ihnen kommen auch häufig jüdische Frauen als Heilkünstlerinen vor. Nicht etwa als Curpfuscherinen, sondern als „befugte Aerztin" wird uns diese und jene Jüdin genannt. Das widerspricht der sonstigen Stellung der Frauen im Mittelalter ebenso, wie das Vertrauen in die Judenärzte, das selbst von geistlichen Fürsten getheilt wird, der sonstigen Feindschaft gegen die Juden entgegen. War es nicht eine Selbstironie des deutschen Volksgeistes, daß man die Juden verfolgte und todtschlug, in schwerer Krankheit aber regelmäßig jüdische Hilfe in Anspruch nahm?

Prag. Die durch Abgang des Herrn Dr. Sonneschein erledigte Predigerposten in der hiesigen Neusynagoge soll, wie uns mitgetheilt wird, bald wieder zur Besetzung gelangen. Bereits hat ein Candidat, Herr Dr. Arnold Bodek, Enkel des sel. Oberrabbiners Rappoport, eine Probepredigt abgehalten, und wurde derselbe vom Vorstande eingeladen am nächsten Su othfeste abermals zu predigen.

Pest. Der Congreß der Israeliten Ungarns zu Regelung ihrer Cultus- und Gemeindeverhältnisse ist durch Allerhöchsten kaiserlichen Befehl auf den 10. November einberufen. Die Wahl der 220 Deputirten wird an einem Tage — 3. November — im ganzen Lande vorgenommen. Der Wahlkampf, der mitunter ein heftiger zu werden verspricht, wird schon jetzt mit allem Eifer von den verschiedenen Parteien betrieben. Es ist unleugbar, daß die starre Orthodoxie über viele Stimmen gebietet, doch wollen wir hoffen, daß auch der Fortschritt seine gehörige Vertretung finden werde. Mögen nur alle Parteien von Liebe zum Judenthume beseelt, die nöthige Mäßigung bewahren, um zu einem glücklichen Resultate zu gelangen. Eine vollständige Trennung und Absonderung der Parteien, wie dieß von gewisser Seite angestrebt wird, wäre das größte Unglück für das ungarische Judenthum und würde unbedingt ein Schisma ins Leben rufen, das — möge die starre Orthodoxie es sich nicht verhehlen — mit dem Congreß noch lange nicht seinen Abschluß gefunden hätte. Die Partei, die heute in der Majorität ist, kann leicht zur Minorität herabsinken. In religiösen Angelegenheiten ist die Zeit ein Faktor, der von keiner Seite unbeachtet bleiben darf. Volle Gewissensfreiheit bei Wahrung der Integrität des Judenthums ist das einzige Programm, dem man eine Zukunft prognosticiren kann.

Paris. Bei der Preisvertheilung an der israel. Communalschule, sprach der Director nach Ertheilung des ersten Preises: Der zweite Preis kann nicht abgegeben werden, er war bestimmt für den Schüler Morhange, der mit seiner ganzen Familie beim Brande von St. Antoine den Tod fand. Der Preis, auf dem der Name des Knaben eingezeichnet ist, wird in der Schulbibliothek aufbewahrt werden. Wie bereits berichtet wurde, verlor die ganze Familie Morhange, Vater, Mutter und 3 Kinder, das Leben bei diesem Brande.

* Ein Kutscher, der sich in selbstmörderischer Absicht in die Seine stürzte, wurde von Herrn Alphons Weil mit Gefahr des eigenen Lebens aus den Fluthen gerettet. Herr Weil, ein alter Soldat, der 21 Jahre in Afrika diente, hat bereits früher zwei Kameraden, die ihre Pferde in die Schwemme trieben und dabei in Lebensgefahr kamen, aus der Seine gerettet. Der Muth dieses Mannes verdient umsomehr Bewunderung als er Vater einer zahlreichen Familie ist. Sein Vater, ebenfalls gewesener Soldat, ist 103 Jahre alt und gegenwärtig Pensionär des israel. Hospitals zu Paris. Sein Bruder ist Brigadier der Stadtsergeanten in Paris und mit der Ehrenlegion dekorirt.

Kopenhagen. Die zweite Kammer erklärte in einer fast einstimmig angenommenen Tagesordnung, daß weder in den bestehenden Gesetzen noch in der Volksgesinnung ein Hinderniß obwalte, den Israeliten das Richteramt zu verleihen.

Stockholm. Die Hauptstadt Schwedens ist in 6 Bezirke getheilt, jedem Bezirke steht ein „Taxcirungs-Comité" vor. Im ersten Bezirke wurde vom Magistrat unser Glaubensgenosse M. M. Eliason zu diesem Ehrenamte gewählt. Bar. Rothschild aus Paris sammt Frau befinden sich auf einer Vergnügungsreise in Schweden. Bei der Versammlung der Zahnärzte in Christiana war ein Glaubensgenosse, der Arzt Bensew von hier, Präsident; dessen Bruder wurde kürzlich zum Compagnie-Arzt beim Garderegiment zu Fuß ernannt. (Homogid.)

Madrid. Kürzlich wurde Herr Castro aus Bordeaux zum vierten Male hierher berufen, um an einem neugebornen Knaben die Operation der Beschneidung vorzunehmen. Der Zufall wollte, daß am selben Abende die Pathin des Kindes von einen Knaben entbunden wurde, und Herr Castro mußte noch 8 Tage hier bleiben, um auch die zweite Operation vorzunehmen. Während seines Aufenthaltes hier besuchte er auch die Gräber mehrerer Israeliten auf dem englischen Friedhof und verrichtete die üblichen Gebete. Bei dem Akt der Beschneidung waren gegen 20 Israeliten anwesend. — Was würde Torquamada sagen, wenn er aus dem Grabe steigen und das sehen könnte! (Univ. isr.)

New-York. Herr Louis Traxer Israelite, wurde zum Präsidenten der „police jury" in Concordia, Louisiana, ernannt. Dieses Amt gibt ihm die Controle über die öffentlichen Schulen, Gebäude und Straßen.

Jerusalem. Der unermüdliche Forscher Warren ist bei seinen Ausgrabungen nunmehr auch auf die Trümmer der einst mit Thürmen versehenen „Ophel" Mauer gestoßen. Darauf fußend stellt er die berechtigte Behauptung auf: daß die Stadt sich über den nun mit Schutt oder mit Gärten bedeckten, gegen den Hiobsbrunnen abfallenden Hügel im Süd-Osten der Stadt ausgedehnt haben müsse. Dagegen bestreitet er die vielfach geäußerte, auch leicht denkbare Annahme, daß Jerusalem sich über den durch die heutigen Mauern abgeschlossenen Raum gegen Nordwest erstreckt habe, da diese erst im 16. Jahrhundert durch Sultan Seliman im J. d. Welt 5297 (1537) erbaut wurden. (Israelit.)

Statistisches. Das Königreich Italien zählt 29,233 Israeliten. In Calkutta wohnen 681 Personen jüdischen Glaubens.

Briefkasten der Redaktion:

Löbl. Vorstand der israel. Cultusgemeinde zu Brandeis an der Elbe: Wir ersuchen um die für Inserate kommenden 5 fl. und um das Abonnement pro 1868 pr. 3 fl.

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn.